

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 53=73 (1907)

**Heft:** 26

**Artikel:** Lehrreiches aus einem interessanten Buche

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98494>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Lehrreiches aus einem interessanten Buche.

Im Verlage von A. Francke in Bern ist auf Neujahr 1907 ein Werk erschienen, das so viel Interessantes und Lehrreiches enthält, dass wir hier etwas näher darauf eintreten wollen; wenn sich dann der eine oder andre Leser zu entschliessen vermag, es zu kaufen und seiner Bücherei einzuhüben, so soll uns das freuen. Das Buch nennt sich „Erlebnisse eines bernischen Reisläufers in Neapel und Sizilien 1846—1850“ und hat einen einfachen Mann zum Verfasser, dessen Stil schlicht, ja manchmal fast hölzern zu nennen ist, der aber so scharf zu beobachten verstand, dass es der Berner Hochschulprofessor Dr. Karl Geiser der Mühe wert fand, die Memoiren des Johann zum Stein herauszugeben. Der Verfasser war Soldat, Korporal und Fourier im IV. Schweizer Regiment, hat alle Kämpfe mitgemacht und darf daher als Kronzeuge für jene Ereignisse gelten; zudem hat ihn sein kritischer Verstand da und dort getrieben, Reflexionen anzustellen, die wertvolle Streiflichter nicht nur auf die damaligen Vorkommnisse, sondern auch auf die heutige Zeit werfen. Wir greifen in den folgenden Zeilen einige Stellen heraus.

Johann zum Stein war ein Philosoph. Mitten in die Notizen seines Tagebuchs hinein legt er da und dort kriegsphilosophische Betrachtungen. So lesen wir u. a.: Es beschleicht den denkenden Zuschauer, der solcher Menschenjagd (es handelt sich um die Verfolgung flüchtender Aufständischer) untätig zusehen muss, ein sonderbares Gefühl. Der Kämpfende selbst fühlt nichts mehr, sondern ist nur noch ein in Tigerwut geratenes wildes Tier, das aus reiner Mordlust mordet, nicht nur um seinen Hunger zu stillen. Wenn ein einzelner jemand absichtlich tötet, so heißen die Menschen es Mord; wenn aber tausende sich vereinigen, um andre tausende zu töten, so heißt der Mensch es „gerechter Krieg“ und wird dann derjenige am höchsten gelobt und gepriesen, dem es gelungen ist, die grösste Anzahl seiner Gegner zu töten oder zu verstümmeln . . . Dieser Notschrei wurde auf dem Kampfgefeilde zu Letojanni geschrieben. Zum Stein bemerkte dazu: Als Schreibpult dienten mir dabei meine Kniee und als Sessel mein Sack.

Die Mannszucht muss in diesen Regimentern eine nach unsren Begriffen höchst eigentümliche gewesen sein — schon der Satz lässt darauf schliessen: Blosse (!) Disziplin ist nicht Achtung! — und die Unteroffiziere sind hiebei offenbar nicht gerade als leuchtende Beispiele vorangegangen. Man vergleiche: Dem Feldweibel und mir behagte aber dieses Nachtlager nicht; wir

gingen daher bald nach unserem Einrücken aus, um uns bessere Ruh zu verschaffen. Ein weiteres Beispiel: Der Adjutant teilte mir die nicht sehr angenehme Neuigkeit mit, dass ich zum Obersten zu gehen habe, um den Tagesbefehl für den morgenden Tag entgegen zu nehmen. Ich gab ihm abschlägigen Bescheid, weil ich nicht den Tag habe . . . Er teilte mir aber mit, Kurt (der vom Dienste war) sei stocklahm und da Feldweibel Gräub daher kam und mich ersuchte, den Dienst zu übernehmen, so willigte ich ein . . .

Charakteristisch ist die folgende Episode: Der damalige Oberst von Gingins war wohl genau mit der Theorie bekannt, aber seine Kommandos liessen sehr viel zu wünschen übrig hinsichtlich Präzision, so dass die Mannschaft immer im ungewissen war über den Zeitpunkt der Ausführung einer Bewegung beim Exerzieren, welch letzteres immer vorgenommen wurde vor dem Ausmarsch zum Manövriren. Der Oberst rief dem (Fähnrich und „Oberinstruktur“) Kuhn zu: Herr Kuhn, das Regiment kann gar nicht mehr exerzieren!, worauf Kuhn erwiderte: Nun, Herr Oberst, das wollen wir doch einmal probieren!, trat dann vor und machte mit dem Regiment die ganze Soldatenschule durch . . . Endlich: Die Mannschaft unserer 2. Jägerkompanie murmelte nicht nur, sondern schrie wiederholt den 1. Jägern zu, so dass unsere Offiziere fortwährend Ruhe gebieten mussten, welche Befehle aber von der Mannschaft, die sonst als streng Disziplin haltend bekannt war, gänzlich unbeachtet gelassen wurden . . .

Es müssen allerdings teilweise bedenkliche Elemente in diesen Regimentern vorhanden gewesen sein, das beweisen uns verschiedene Vorkommnisse und die Strafen: Manch einer, der sich Verkauf seiner (Militär-)Effekten zu schulden kommen liess, erhielt zur Strafe 25 Rutenstreiche . . . Für einen des Diebstahls überführten Füsilier lautete das Urteil: 50 Rutenstreiche, Abschneiden des Schnurbartes und der Kopfhaare auf der linken Seite durch den Regimentsprofoss und dann sofort als Gefangener aufs Schiff geführt zu werden mit Instradierung nach der Schweiz . . . Ein anderer erhielt wegen Verkaufs seiner eigenen Militäreffekten, Schuhe, blauen Tuchhosen, zum zweiten Male 25 Rutenstreiche.

Vor dem Feinde haben sich die Schweizer ausnahmslos ausgezeichnet gehalten. Stolz schreibt zum Stein: Bei solcher (überaus mangelhafter) Verpflegung hatten wir bei schwüllem Wetter, mit schwer bepacktem Sack auf dem Rücken und die Patronentasche voll Munition (s. weiter unten) die 12 Meilen von Aci Reale her zurückgelegt und dann bei unserer Ankunft vor Catania uns in die lichterloh brennende Stadt hineingestürzt,

um den von den neapolitanischen Truppen verlorenen Kampf gegen die grosse, gut ausgerüstete Übermacht der Insurgenten aufzunehmen und hatten denselben nun siegreich beendet . . . Wie würden sich die Truppen in der Schweiz gereden, wenn sie am Morgen um halb 4 Uhr einen Marsch antreten und bis am späten Abend auf der Strasse bleiben, dann im Freien biwakieren müssten und den ganzen Tag über nichts erhielten, als was sie sich am Tage vorher als Verrat angeschafft hätten, am Abend dann noch gegen bare Bezahlung kaum einige Esswaren erhalten könnten und unter diesen Umständen am folgenden Morgen den Weitermarsch antreten, bis am Nachmittag fortsetzen und wieder nichts geliefert erhielten bis gegen Abend und dann nur übermäßig gesalzenen Käse und steinarten Schiffszwiebak? Wir hatten unter diesem Regime auszuhalten und murnten nicht einmal, weil wir wussten, dass unsere Offiziere es nicht besser hatten als wir, die gesamte Mannschaft.

Über diese Offiziere weiss zum Stein manches zu melden, das nicht ohne Interesse ist. So charakterisiert er z. B. seinen Regimentschef mit den Worten: Es war ein guter alter Mann und wohl befähigt, das Regiment auf dem Manövriergelände zu kommandieren; auch fehlte es ihm nicht an persönlichem Mut, wovon er bald nachher den vollgültigen Beweis lieferte (er wurde schwer verwundet); aber diese Eigenschaften genügen nicht, einen guten Truppenkommandanten auf dem Schlachtfeld zu machen.

Und sie haben alle auf dem Schlachtfelde teilweise bittere Erfahrungen gesammelt. Mit Recht bemerkt der Kriegskundige: Strategische und taktische Fehler tragen gewöhnlich mehr zum Verluste von Schlachten bei als die Schwäche der unterliegenden Partei im allgemeinen, und wenn die so geschädigte Partei am Ende doch Siegerin wird, so muss der Sieg mit übermäßigem Verlust an Mannschaft erkauft werden . . .

Dass schon damals geschlossene Kolonnen schweren Verlusten ausgesetzt waren, beweist folgende Stelle: Um das Unheil voll zu machen, fiel eine feindliche Bombe zwischen zwei in Masse aufgestellte Bataillone, explodierte und tötete eine Menge Mannschaft, entzündete bei andern die in ihren Brotsäcken aufbewahrte Reservemunition, wodurch über 200 Mann furchtbar verbrannt, verstümmelt und verwundet wurden. Die Truppen wurden durch die unglücklichen Vorkommnisse so entmutigt, dass eine wahre Panik entstand und an eine Fortsetzung des Kampfes nicht gedacht werden konnte.

Merkwürdig ist die überaus schwache Munitionsdotation. Die Mannschaft hatte schon vorher je fünf Patronen erhalten, so dass sie nun mit 25 Schüssen versehen war . . . So kam es hin-

und wieder vor, dass es an Schiessbedarf fehlte: Während dem Vorrücken unsrer drei Kompagnien kamen Abteilungen der Kompagnie des 1. Bataillons zwischen uns die Strasse herunter, die einen wegen erlittener Verwundungen, die andern weil sie ihre Munition alle verschossen hatten. Diese wurden angewiesen, sich von gefallenen oder verwundeten Soldaten Munition zu verschaffen. — So verschafften sich einige unter Aufsicht von Offizieren oder Unteroffizieren Munition von den herunterkommenden Verwundeten, die sich nach der Ambulanz begaben, von denen aber mehrere ihre Munition selbst aufgebraucht hatten bis auf eine oder zwei Patronen . . .

Und doch ertrug die Truppe sehr schwere Verluste ohne zu wanken . . . da kam der Hauptmann unsrer Grenadierkompagnie aus dem Kampfplatz daher und rief dem Oberst zu: Herr Oberst, ich habe nur noch 15 Mann, die nicht tot oder verwundet sind! Bei diesem Rapport rannen die Tränen dem Hauptmann über die Backen herunter, ein Zeichen, dass er Gefühl hatte, obwohl er sonst nicht gerade als weichherzig galt. Gleichzeitig schleppten sich mehrere Grenadiere der beiden Kompagnien daher, um nach der Ambulanz zu gelangen . . . Hauptmann Adjutant Manuel trat jetzt in die Bresche, um in den Garten zu gelangen; bevor er sie aber überschritten hatte, traf ihn eine Kugel in den Kopf, so dass er bewusstlos niederfiel und weggetragen werden musste. Er starb am folgenden Tag. Oberst von Muralt war ebenfalls verwundet worden, doch nicht sehr gefährlich . . .

Bei Messina hatte das 3. Schweizerregiment keinen toten, aber 12 verwundete Offiziere, an Mannschaft 22 Tote und 189 Verwundete . . . Der Zufall spielt eine grosse Rolle im Krieg. Das 3. Schweizerregiment hatte auf 16 verwundete Mannschaft 1 verwundeten Offizier; unser 4. Regiment dagegen nur 1 verwundeten Offizier auf 118 Mann. Der Verwundete war der Oberst.

Die Verluste im ganzen Feldzuge auf Sizilien betrugen beim 3. Schweizerregiment 12 verwundete Offiziere, 27 tote, 214 verwundete Leute, beim 4. Regiment 2 tote und 5 verwundete Offiziere, 55 tote und 161 verwundete Soldaten . . . 1200 Mann stark waren wir im August eingeschiff worden und kaum 1000 Mann stark kamen wir nach neun Monaten zurück, weil wir in den Kämpfen und durch Krankheit über 200 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt hatten . . .

Wie ausserordentlich wichtig es ist, vor einem Gefecht sich genau zu orientieren und die Gegend zu erkunden, beweisen die Kämpfe um das Kloster Maddalena in Messina: Wie es sich zeigte, hätte der Durchbruch ohne grössere Gefahr gemacht werden können und es wären dann die Feinde gefangen und unsre Verluste in dem un-

heilvollen Baumgarten weniger gross gewesen. Der Hauptfehler lag darin, dass unsre Offiziere und Oberkommandanten durchaus keine Kenntnis von der Stadt und der Umgebung hatten, so dass unser Kämpfen ein Herumtappen im Finstern sein musste . . .

Schauerlich waren schon damals die Wirkungen von Minen. Zum Stein gibt ein sehr anschauliches Bild einer solchen: . . . Bevor wir einen Stoss ausführen konnten, erfolgte ein furchtbarer Knall, welcher die Häuser neben uns erzittern machte, so dass von einem Haus hart neben uns mehrere Dachziegel herunterfielen. Dass dieser Knall die Explosion einer Mine bedeute, war für uns, infolge der uns lange vorher erzählten Minenanlegungen, selbstverständlich; wir sprangen daher auf, um nachzusehen, was geschehen sei . . .

Es bot sich uns ein grauenhafter Anblick; der ganze grosse Platz, sowie die Strasse bis zu uns war ein Trümmerfeld. Die Luft war mit Staub, MörTEL, Steinen, Stücken Holz, Teilen von zerschmetterten Lafetten und Rädern dicht angefüllt, die hoch aus der Luft herunterkamen. Das grauenhafteste aber war, dass ein halbes Dutzend Soldaten mit diesen Materialien hoch aus der Luft heruntergefallen kamen; einige hielten noch ihr Gewehr in der Hand und ein Unglücklicher, dessen Gewehr vor ihm den Boden erreichte, wurde auf sein eignes Gewehr gespiesst. Glücklicherweise war er aber wohl getötet worden gleich bei der Explosion, denn sein Gesicht war ganz zerschlagen und unkenntlich gemacht. Über 40 Mann lagen tot, scheusslich verbrannt oder arg verwundet auf dem Platz. Ein Soldat, der verwundet dalag, wurde totgeschlagen von einem aus der Luft herunterfallenden Stück Lafette . . . Mein Landsmann, Jäger Abplanalp, lag am Boden zwischen zwei Toten. Ich erkannte ihn nicht, infolge seines verbrannten Zustandes, aber er mich und sagte zu mir: Zum Stein, ich bitte euch, erschießt mich! Ich brachte dann vorerst meine Feldflasche an seinen Mund und liess ihn Wasser trinken; dann mit Hilfe von Jäger Zahnd richtete ich ihn auf und sorgte dafür, dass er nach der Zitadelle gebracht wurde . . . Er kam dann ins Spital und wurde geheilt . . . Bei unsrer Umschau nach den noch Lebenden fanden wir einen, dem sämtliche Kleider am Leibe verbrannt oder weggerissen wurden mit Ausnahme eines Hemdes, welches aber ebenfalls an mehreren Stellen angebrannt war und nur noch in Fetzen an ihm hing. Sein Gesicht war ebenfalls verbrannt, so schwarz, dass er aussah, wie ein Vollblutneger; auch seine Kopfhaare waren gänzlich abgebrannt. Wir konnten ihn daher nicht erkennen; auf unser Anfragen, wer er sei, nachdem wir ihm Wasser zu trinken gegeben hatten, gab er zur Antwort: Ich bin

Bergmann Christen! Er war einer der ältesten Soldaten beim Regiment . . .

Über alle Massen schlecht funktionierte stets das Kriegskommissariat, und die Verpflegung war deswegen mehr als mangelhaft. Einzelne Stellen des Buches reden in dieser Hinsicht eine beredte Sprache.

Am meisten Beschäftigung hatten wir Fouriere. Das Kriegsministerium und speziell das Kriegskommissariat gaben uns Arbeit die Hülle und Fülle, obwohl letzters uns nichts geliefert hatte, als steinharten, bereits ungenießbaren Käse und ebenso harten Schiffszwieback dazu, den die Soldaten gewöhnlich mit dem Gewehrkolben zerkleinerten. (!) Solches war die ganze Verpflegung, die uns das Kriegskommissariat zu teil werden liess von unsrer Einschiffung aus Neapel hinweg, 30. Aug., bis zu unserm Einzug ins Realp Ospizio am 10. September. — Wahrscheinlich hatte man gerechnet, das Expeditionskorps solle sich am Lande auf Kosten der betreffenden Ortschaften ernähren . . .

Es war nun schon lange Nachmittag (7. September), etwa um 3 Uhr, und seit dem Abend des 5., wo uns auf dem Schiffe bei Reggio zwei Rationen Käse und Zwieback verabfolgt wurden, hatten wir weder etwas zu essen noch zu trinken erhalten, außer etwas Wasser an einem Brunnen . . . Wir mussten froh sein, dass wir endlich an diesem 7., nachmittags, ein Stück hartes Brot oder trockene Makkaroni erhalten konnten. Die Makkaroni wurden roh gegessen, weil wir keine Einrichtung zum Kochen hatten . . .

Im Kriege geht eben nicht alles den gewöhnlichen Gang, besonders wenn das Kriegskommissariat nicht Vorsorge für die Truppen trifft, wie es bei unsrem Expeditionskorps der Fall gewesen ist. In nördlichen, kälteren Gegenden würde ein Armeekorps kaum lange feldtüchtig bleiben, bei Verpflegung, wie solche uns zuteil geworden. Dass dann bei unsrem Korps auch mehr als sonst gewöhnlich Mannschaft krank und zu schwach für Felddienst geworden, ist wohl nicht zu verwundern . . .

(Schluss folgt.)

### Eidgenossenschaft.

Die hauptsächlichsten Anschaffungen der eidg. Militärbibliothek. Mai—Juni 1907.

B c 279. Steiner, G.: Napoleons I. Politik und Diplomatie in der Schweiz während der Gesandtschaftszeit des Grafen Auguste de Talleyrand. Bd. 1: Bis zum Wiener Frieden 1809. Zürich 1907. 8.

B c 280. Kind, G.: Der missglückte Angriff Hotzes auf den St. Luzzi-Steig am 1. Mai 1799. Chur 1907. 8.

D a 44. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Gr. Generalstabe, Kriegsgesch. Abtlg. I. Heft 39/40 aus dem russisch-japanischen Kriege 1904 bis 1905. 2. Yalu. Berlin 1907. 8.